

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 23

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

len nicht die nöthigen Kenntnisse erworben hatten, um als Trompeter verwendet werden zu können.

Das unterzeichnete Departement hat deshalb angeordnet, daß die Trompeterrekruten der Spezialwaffen beim Diensteintritt einer Prüfung unterstellt und nur solche Rekruten angenommen werden sollen, welche die nöthigen Vorkenntnisse und die entsprechenden geistigen und körperlichen Eigenschaften besitzen, um dem Unterricht mit Nutzen folgen zu können.

Eine weitere Prüfung soll am Schluß des Unterrichts stattfinden, und es dürfen nur diejenigen Individuen den betreffenden Korps als Trompeter zugeheilt werden, welche der Schulkommandant in der Conduitenliste als dazu befähigt erklärt.

Indem wir die kantonalen Militärbehörden und die Herren Chefs der Spezialwaffen einladen, dieser Weisung genaue Vollziehung zu verschaffen, benützen wir den Anlaß, Sie, Hochgeachtete Herren, unserer vollkommenen Hochachtung zu versichern.

Der Vorsteher
des eidgen. Militärdepartements
Wetti.

Der deutsche Krieg von 1866. Historisch, politisch und kriegswissenschaftlich dargestellt von Heinrich Blankenburg. Mit Karten und Plänen. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1868. Preis gebunden 2 Thlr., gebunden 2 Thlr. 10 Ngr.

(Fortsetzung.)

Auf Anregung Englands, dem es aus Handelsrücksichten am meisten um den Weltfrieden zu thun war, nahm Napoleon seine Kongressidee von 1863 wieder auf, er wollte mit einer Konferenz beginnen, die sich dann leicht in einen Kongreß verwandeln ließ. Am schnellsten waren zur Annahme Italien und Preußen (die am wenigsten Lust hatten, einer kriegerischen Entscheidung auszuweichen) bereit. Anders Oestreich, welches zu seiner Betheiligung am Kongreß ganz unmögliche Forderungen stellte. Italien und Preußen hatten wieder den Schein gewahrt, als ob sie den Frieden wünschten, doch hatte Graf Bismarck schon 1864 die Erfahrung gemacht, daß sich auf Konferenzen leicht die vollste Armfreiheit für die kriegerische Aktion gewinnen läßt. Daß Oestreich, dessen Armee noch nicht kampfbereit war, den Vorschlag, um wenigstens Zeit zu gewinnen, nicht angenommen hat, war ein schwerer Fehler, — dieses aber umsomehr, als England und Frankreich, von denen das Projekt ausgegangen, verletzt und in ihren Erwartungen getäuscht waren.

Den entscheidenden Schritt zum Kriege that Oestreich, indem es am 1. Juni die schleswig-holsteinische Frage der Entschliebung des Bundes überantwortete und gleichzeitig mittheilte, daß es seinem Statthalter in Holstein Befehl erteilt habe, die schleswig-holsteinischen Stände einzuberufen.

Dieser Schritt war insofern richtig, als er die deutschen Mittelstaaten bewog, blind mit Oestreich zu gehen. — Doch er geschah zu früh, denn weder

Oestreich noch seine künftigen Allirten waren zum Kriege vorbereitet.

Um Oestreich moralisch die Möglichkeit abzuschneiden, wieder in friedliche Wege einzulenken, erließ Graf Bismarck die berühmte Circulardepesche vom 4. Juni, die an Verbtheit der Sprache alles überbietet, was je aus diplomatischer Feder geflossen ist.

Der leitende preussische Staatsmann hat nie an eine friedliche Durchführung seiner Bundesreform geglaubt, sein Calcul war auf Blut und Eisen berechnet.

Feldmarschall-St. von Gablenz erließ am 5. Juni die Verordnung, in welcher auf den 11. Juni die Stände nach Ikehoe zusammen berufen wurden. General Manteuffel notificirte in Folge dessen, daß der Gasteiner Vertrag in Folge des Vorgehens Oestreichs als hinfällig zu betrachten sei, daß er seine Truppen wieder in Holstein einrücken lassen werde. General Gablenz blieb daher nur die Alternative, entweder mit den Preußen gemeinschaftlich die beiden Herzogthümer besetzt zu halten, oder aber den Rückzug seiner Truppen anzuordnen. Gablenz entschloß sich zu letzterem.

Am 11. Juni brachte Oestreich beim Bunde, da Preußen sich zur Wahrung vermeintlicher Rechte zur Selbsthilfe entschlossen habe, den Antrag, sämtliche Wehrkräfte der Mittel- und Kleinstaaten kampfbereit zu machen.

Durch die Mehrheit der Stimmen wurde der Antrag Oestreichs angenommen. Preußen nahm die Thatsache hin und vindicirte sich daraus das Recht, an das Schwert zu appelliren. Der casus belli schien ihm gegeben. Das Ziel des Kampfes war „ein von Oestreich gelöstes, durch Preußen geeinigtes Deutschland.“

Nach den Begebenheiten dieses, dem Kriege vorausgehenden Zeitraumes geht Herr Blankenburg zur Geschichte des Krieges und der gleichzeitigen diplomatischen Aktion über und beginnt mit der Gestaltung der kriegerischen Situation von Beginn der Rüstungen bis zum Eintritt der taktischen Entscheidung; da werden vorerst die beiderseitigen Kräfte der sich gegenüberstehenden deutschen Heere abgewogen, und die anfänglichen strategischen Verhältnisse in Anbetracht gezogen.

Nicht mit Unrecht macht der Verfasser dann die Bemerkung: „Diplomatische und militärische Thätigkeit sind wohl selten weniger Hand in Hand gegangen, als es in Oestreich vor diesem Kriege der Fall war. Es bedarf bloß eines Hinwises auf Oestreichs Verhalten zur Zeit der Kongreßverhandlungen und durch seinen durch nichts an den Tag gebundenen Bundesantrag vom 1. Juni, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß es vollständig in Oestreichs Hand lag, den Beginn der Feindseligkeiten noch um Wochen hinaus zu schieben. Welche ungeheure Bedeutung hätte aber ein solcher Zeitgewinn für ein Land haben müssen, das ein volles Drittel seines Mobilmachungsplanes noch unausgeführt gelassen hatte. Aber der Siegestaumel, in den man sich hineingeschwindelt hatte, ließ solche Erwägungen

nicht aufkommen. Erst als von preussischer Seite der Rubicon überschritten, als Manteuffel über die Sibir gegangen war, erkannte man, daß die Armee zu einer Offensive zu schwach, zu großen Operationen überhaupt noch nicht ausreichend vorbereitet war."

"Was die Qualität der österreichischen Truppen selbst anbelangt", sagt Hr. Blankenburg, "so war die Armee nicht mehr das, was sie ehemals gewesen. Zwar war der politische Geist besser als in den Jahren 1848 und 1849. Ungarn und Böhmen erwiesen sich als durchaus zuverlässig, und nur die italienischen Regimenter (circa ein Zwölftel der Armee) waren ein gefährliches Element. Aber nach anderer Richtung hin hatte die Armee verloren. Sie war nicht mehr ein Heer alter Berufssoldaten von langer Dienstzeit; der überwiegende Theil der Infanterie, der Hauptwaffe, zählte nur eine Friedensdienstzeit von einem Jahre. Bei der Ausbildung, die heute auch in dieser Waffe von Soldaten gefordert wird, ist eine solche Dienstzeit überhaupt unzureichend, sie ist es aber namentlich dann, wenn sich die Armee, wie in Oestreich, nur aus den untersten Volksschichten ergänzt. Aber nicht der Mangel an taktischer Uebung war es, was sich als Hauptnachtheil dieser kurzen Dienstzeit erwies, sondern die Abwesenheit jenes Stunes für persönliche Ehre, der gänzlich ungebildeten Elementen erst anezogen werden muß. In der alles Glaubhafte übersteigenden Zahl von Kriegsgefangenen, welche die österreichische Armee verlor, und nicht minder in dem Benehmen dieser Leute, nachdem sie in Feindeshand gefallen, gab sich dieß in zynischster Weise zu erkennen. Das alte Veteranenthum war der Armee abhanden gekommen, der neue Geist eines nationalen Heeres aber noch nicht bei ihr eingezo-gen."

"Ein anderer Mangel der österreichischen Armee war die Bewaffnung der Infanterie. Das Percussionsgewehr, mit dem die ganze Armee ausgerüstet war, konnte mit dem preussischen Hinterladungsgewehr nicht konkurriren. Dieser Uebelstand ist indeß vielfach überschätzt worden, jedenfalls ist er nicht die wesentlichste Ursache des Unterliegens im Kampfe. In Italien war die österreichische Armee weitaus besser bewaffnet als die französische, dennoch triumpfirte die letztere und zwar durch ihre Ueberlegenheit an Muth und Geschick. Da die Franzosen damals ihre Erfolge wesentlich dem kühnen Draufgehen, dem Appell ans Bajonett, wenn auch weniger dem Gebrauch desselben verdankten, hatte sich in Oestreich die Idee herausgebildet, die Kriegskunst sei in ein neues Stadium getreten. Nicht geschickte Verwendung der Truppen im zerstreuten Gefecht, nicht die Feuerwirkung der Linien, sondern einzig und allein das rücksichtslose Vorwärtstürmen der Massen sollte den Weg zum Siege ebnen. Mit diesem Mittel hatte man in den kleinen Gefechten in Schleswig, namentlich bei Neverser, sein Ziel erreicht, fortan galt die „Stoßtaktik“, wie sich die neue Kunstsprache ausdrückte, als das allein Richtige. Das, was die Preussen mit dem Zündnadelgewehr geleistet hatten, blieb unbeachtet. Es ist dieß freilich zu entschuldigen, da bei Düppel und auf Alsen, den Verhältnissen ent-

sprechend, die Stoßtaktik gleichfalls entschieden hatte und das Gefecht von Lundby, so frappant seine Resultate waren, in zu kleinen Dimensionen geführt wurde, um besonderes Aufsehen zu erregen.

"Die wesentlichste Stärke des Heeres beruhte in der Artillerie. Sie war zahlreich und im Gegensatz zur preussischen, die noch größtentheils glatte Geschütze führte, durchweg mit gezogenen Kanonen ausgerüstet. Auch im Kaliber war sie der preussischen überlegen; sie führte neben dem Vierpfünder den Ahtspfünder, während auf preussischer Seite der Sechspfünder das schwerste gezogene Geschütz war. Obgleich auch bei der Artillerie die Dienstzeit im Frieden wesentlich reduziert worden war, hatte sich in dieser Waffe doch die alte Solidität erhalten. Die Individualität des gemeinen Mannes kommt hier weniger zur Geltung. Sind die Chargen der Offiziere, Korporale und Bombardiere, mit Leuten von Einsicht, kaltem Blut und ausreichender Autorität besetzt, so wird die Waffe stets Tüchtiges leisten.

"Ueber das Offiziercorps der gesammten Armee fällt die Geschichte des Kriegs ein hartes Urtheil. Todesmuth und Fahrentreue, Tugenden, die das kaiserliche Offiziercorps stets ausgezeichnet haben, stehen zwar noch in voller Integrität da, aber an der erforderlichen moralischen Superiorität der Führer über den gemeinen Mann, wie an kriegswissenschaftlicher Ausbildung hat sich ein unleugbarer Mangel gezeigt. Eine schwere Schuld daran tragen die österreichischen Institutionen, die der Talentlosigkeit, wenn sie mit Geburt oder Geld Hand in Hand geht, den Weg zu den höchsten Stellen ebnen, die aber geistig entwickelten, wissenschaftlich gebildeten jungen Männern nichts Verlockendes bieten, ihren Weg im Heere zu suchen, und die noch weniger dazu angethan sind, junge ungepflegte Talente auszubilden und zu fördern. Bei aller den jüngern Theil der Offiziere beseelenden ritterlichen „Kauflust“, wie man in Oestreich die Freude am Kampfe bezeichnet, lastet auf dem ganzen Offiziercorps das Gefühl einer durch das Protektionswesen nur zu sehr begründeten Unzufriedenheit, die mit dem Wachsen der Jahre jede natürliche geistige Schwungkraft lähmt. Die Ungleichheit des sozialen Ursprungs der Offiziere übt gleichfalls eine nachtheilige Wirkung, die erst dann schwinden wird, wenn ein gewisses und nicht gar zu geringes Maß wissenschaftlicher Bildung allgemein und mit Ernst gefordert werden wird. Dadurch allein kann die Kluft überbrückt werden, welche die Geburts- und Geldaristokratie von den mühsam emporstimmenden Söhnen der übrigen Stände trennt. Dadurch allein wird auch die österreichische Armee aufgehoben, der Ablagerungsort für solche Elemente zu sein, die in Preußen und andern Staaten Deutschlands die Qualifikation zum Offizier nicht zu erlangen vermögen oder doch nicht hoffen dürfen, ihre aristokratischen Vorzüge zur ausreichenden Geltung zu bringen."

Wir haben diese Ansichten des Herrn Verfassers über die österreichische Armee nicht übergehen wollen, da sie uns sehr treffend scheinen. Daß die italien-

sehen Regimenter ein gefährliches Element waren, läßt sich nicht leugnen, doch hat sich auch in den ungarischen in Folge der langen politischen Zerwürfnisse hie und da eine bedenkliche Mißstimmung im Feldzug bemerkbar gemacht. Doch einige der italienischen haben sich dessenungeachtet brav, und mehrere ungarische ihres alten Waffenruhms würdig geschlagen. Wo die Energie der Truppen zu wünschen übrig ließ, da fehlte es an den Offizieren und besonders den Kommandanten. Daß auch italienische Truppen sich im Feldzug 1866 brav geschlagen haben, davon findet man ein Beispiel in dem Gefecht bei Trautenau, wo der tapfere Oberst Br. Münch-Bellinghausen sein Regiment durch sein glänzendes Beispiel zur Pflüchterfüllung anspornte.

Die Beurtheilung des Herrn Verfassers der an der Spitze des kaiserlichen Heeres stehenden Persönlichkeiten ist leidenschaftlos und scheint richtig.

Ueber die gesammten Elemente der deutschen Bundesarmee fällt Herr Blankenburg folgendes, nicht unbillig erscheinendes Urtheil: „Die staatliche Zerfahrenheit des Südens hat jenen Geist der Unterordnung des Individuums unter das Ganze verloren gehen lassen, der zu großen kriegerischen, wie überhaupt zu nationalen Leistungen unentbehrlich ist. Disziplin, in des Wortes bester Bedeutung fehlt den Süddeutschen überhaupt und fehlt namentlich in den Reihen ihrer Truppen. Oestreich, das in Ansehung der Kulturelemente, die es in seiner Armee vertreten sieht, nicht an Rücksichten gebunden ist, schafft sich diese Disziplin in gewissem Maße durch Stockhiebe und Krummstöße, Preußen durch eine, wenn man will, spartanische Erziehung des Volks, deren schönstes Ergebnis die Förderung des Staatsbewußtseins ist. Dadurch hat es den Egoismus des Individuums gebändigt, dadurch eine Armee geschaffen, in der die ganze Nation vertreten ist. Wo der Soldat auch diejenigen, die sich in den Tagen des Friedens aller Schätze der Erde erfreuen, in den Reihen des Heeres sieht, wo auch diese mit ihm darben und leiden, blutern und sterben, da haben Autorität und Disziplin einen festen Boden. Die preussischen Krieger haben in Pöhmern tagelang gehungert und gedürstet, Offiziere und Gemeine haben selbst der trockenen Brodrinde entbehrt und ihren Durst aus den Pfützen gestillt, sie haben nach einer Reihe von Gewaltmärschen, die nur durch Nachtlager auf feuchter Erde unterbrochen waren, in Gegenden, wo die schrecklichste Epidemie hauste, lange unthätig ausharren müssen, sie sahen mehr Kameraden an der Pest dahinsterven, als selbst die feindliche Kugel in den blutigsten Schlachten gefordert hatte, und doch blieb die Disziplin dieselbe, die daheim auf den Übungsplätzen herrschte. Die süddeutschen Truppen entbehrten jener moralischen Kraft. Schon als beim ersten Vorrücken nach Norden die gewohnten, dem Bereiche des Luxus angehörenden Lebensbedürfnisse ausgingen, gab sich diese zu erkennen. Die Bierfrage blieb speziell für die Baiern während des ganzen Feldzugs eine Lebensfrage. In den preussischen Regimentern stand das Interesse an dem Ausgange des großen Ganzen allgemein über dem am eigenen Geschick. In den süd-

deutschen lachte man, wenn man erfuhr, daß ein anderes Korps sich „blamirt“ hatte. Die Fehler der Führung ernteten nur Spott, der zur Heiterkeit reizte. An Muth standen die Süddeutschen den Norddeutschen gewiß nicht nach, an Kauflust mochten sie dieselben bei dem zum Fanatismus geschürten Haß weit überboten haben — beides aber macht den Vollbegriff kriegerischer Tugend nicht aus.“

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Umschau in den Kantonen.

Bern.

— Hr. Stabshauptmann Stahel, Direktor des eidg. Laboratoriums in Thun hat in der allg. Militärgesellschaft in Thun einen äußerst gründlichen und belehrenden Vortrag über die Hinterlader-Artillerie gehalten und die enorme Entwicklung der Waffentechnik der Artillerie geschildert, jedenfalls ein reiches und interessantes Thema. (H.-G.)

Luzern.

— 6. April. Der Regierungsrath hat das Militärdepartement bevollmächtigt, gegen die Zumuthung des eidgen. Militärdepartements, daß die Kantone für die auf eidgenössischen Befehl den Soldaten anvertrauten Peabody-Gewehre verantwortlich sein sollen, zu reklamiren und eine so weit gehende Verantwortlichkeit nicht anzuerkennen, indem Derjenige, der etwas befehle und anordne, auch für das Befohlene und Verordnete einzustehen habe.

Tessin.

Das Militärdepartement des Kantons Tessin hat für das Jahr 1868 eine Verordnung über die Organisation der Instruktion und Uebungen seiner Truppen erlassen, welcher wir Folgendes entnehmen:

Die Uebungen finden auf 19 Waffenplätzen statt:

Die Kadres der 6 Bataillone des ersten und zweiten eidgenössischen Kontingentes, sowie alle nicht eingetheilten Militärpflichtigen der Jahrgänge von 1834 bis 1854 halten an 16 auf 4 Monate vertheilten Sonntagen ihre Uebungen ab.

Die Rekruten aus den Jahren 1846 bis und mit 1842 haben ihre Uebungen an 36 Sonntagen auf allen Waffenplätzen des Kantons in allen Monaten des Jahres, mit Ausnahme der Monate Juni, Juli und August.

Die Kadres der 3 Landwehrbataillone, sowie die Spezialwaffen der Landwehr und die Uneingetheilten der Jahrgänge von 1824 bis und mit 1833 haben ihre Uebungen je an 6 Sonntagen vor der eidgenössischen Inspektion.

Die Spezialwaffen, Sappeurs, Artillerie, Train und Scharfschützen des ersten und zweiten eidgenössischen Kontingents haben ihre Uebungen unter Leitung ihrer Offiziere je am zweiten Sonntag der 4 Monate, während welcher die Infanterie des nämlichen Bezirks ihre Uebungen abhält.

Die Guiden haben sich mit ihren Dienstpferden